



www.fraunhofer.de / G&K SPEZIAL

Judoka Dinkel: »Mama, ich muss dir was sagen, der Klaus fasst uns komisch an«

»Ich war wie versteinert«

Missbrauch Marie Dinkel ist 13, als ihr Judotrainer sie misshandelt. Ihr Fall zeigt, wie leicht junge Sportler Opfer sexualisierter Gewalt werden können – und wie lange sie unter den Taten leiden.

Wenn Marie Dinkel vor dem Judotraining auf die Sporthalle zugeht, suchte sie mit schnellen Blicken den Parkplatz ab. »Mir ist ein Schauer über den Rücken gelaufen, wenn ich gesehen habe, dass sein schwarzer Mercedes da stand«, sagt sie, »ich wusste, wenn wir mit ihm allein sind, dann geht es wieder los.«

An einem Nachmittag im September sitzt Marie Dinkel, 24, am Esstisch ihrer Wohnung. Eine Frau in schwarzem Kleid, die Haare hochgebunden, um den Hals trägt sie eine goldene Kette mit einem Schutzengel.

Dinkel gehört zu den besten deutschen Judoka, sie kämpft in der Gewichtsklasse bis 57 Kilogramm in der 2. Bundesliga. Sie will über den sexuellen Missbrauch sprechen, den sie als Kind in ihrem Judoverein erlebt hat. Sie will über die Ängste reden, die sie jahrelang begleitet haben, und dass sich die Taten wie Narben in ihre Gefühlswelt eingebrannt haben.

Körperliche Nähe, Hierarchien und Leistungsdruck begünstigen Missbrauch in Turnhallen und Schwimmbädern. Aber die wenigsten Fälle gelangen an die Öffentlichkeit, oft werden sie tabuisiert, totgeschwiegen. Marie Dinkel hat sich der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs anvertraut, die die Bundesregierung eingesetzt hat.

Vor anderthalb Jahren hat diese Expertengruppe Personen aufgerufen, sich zu melden, wenn sie im Sport sexuell misshandelt oder missbraucht wurden. Seit Mai 2019 haben rund hundert Betroffene ihre Erlebnisse der Kommission offengelegt. In der kommenden Woche sollen auf einem Hearing erste Ergebnisse diskutiert werden.

Marie Dinkel wächst in einem 100-Einwohner-Dorf in Mittelhessen auf. Eigentlich möchte sie reiten. Aber um sich besser verteidigen zu können, soll sie einen Kampfsport lernen. So will es ihr Vater. Zweimal die Woche trainiert sie bald in der Judoabteilung des TV Gladenbach, zehn Autominuten von zu Hause entfernt.

Bei ihrem ersten Wettkampf ist Marie Dinkel acht. Sie ist talentiert, bekommt deshalb nach einigen Jahren ein Extratraining, immer samstags, gemeinsam mit zwei anderen Mädchen, die 13 und 14 Jahre alt sind. Beim TV Gladenbach gibt es

ausschließlich männliche Trainer, sie wechseln sich ab. Einer von ihnen ist Klaus L.*, damals Anfang vierzig.

Marie Dinkel weiß nicht mehr genau, wann es angefangen hat, dass sich die drei Mädchen vor dem Training in der Umkleidekabine gegenseitig die Judohosen enger schnüren. Es wird zur Routine. »Damit er es nicht so leicht hat.«

Weil immer zwei gegeneinander kämpfen sollen, muss eine von ihnen mit Klaus L. trainieren. Marie Dinkel, die Jüngste, zieht am häufigsten »die Arschkarte«. So nennen es die Teenager.

Das Training findet in einem kleinen, abgelegenen Raum in der Schulsporthalle statt, zu dem die Mädchen über eine kurze Steintreppe gelangen. Der Holzboden ist mit grünem und roten Judomatten ausgelegt.

Marie Dinkel erinnert sich noch genau daran, wie sie auf dem Rücken liegt, als sich Klaus L. auf sie setzt, sein Becken senkt, sich schwer macht und ihren Körper in die Matte drückt. Wie er ihren Oberkörper fixiert, bevor er mit der Hand in ihre Hose greift. Sie kann nicht Stopp sagen, sich nicht wehren, nicht schlagen oder schreien. »Ich war wie versteinert«, sagt sie. Es sei ihr vorgekommen wie eine Ewigkeit.

Wenn Dinkel davon erzählt, umgreift sie die Tasse Tee vor sich so fest, dass ihre Fingerkuppen weiß anlaufen. Sie sitzt aufrecht, ihre grünen Augen werden feucht. Aber sie weint nicht.

Als Klaus L. sie ein anderes Mal von vorn umarmt, sie mit einer Hand gegen den Mattenwagen drückt und mit der anderen Hand am Gürtel vorbei in die Hose fasst, sind auch Erwachsene in der Halle. Er habe sich bewusst so gestellt, dass es niemand sehen konnte, sagt Marie Dinkel. Wieder wehrt sie sich nicht, wieder bleibt die Tat unbemerkt.

Marie Dinkel behält das Erlebte monatelang für sich – bis zu einem Samstag im Oktober vor zwölf Jahren, wie sich ihre Mutter Anette Dinkel, 52, erinnert. Die Pharmazeutin fährt ihre Tochter gerade mit dem Auto vom Training nach Hause, als

diese leise anfängt zu reden: »Mama, ich muss dir was sagen, der Klaus fasst uns komisch an.«

Die Worte treffen Anette Dinkel wie ein Schlag, dann beginnt sie zu verstehen: Marie, die so fürs Judo brannte, hat schon länger keine Lust mehr gehabt.

Klaus L. genießt in dem Verein hohes Ansehen, als langjähriger Trainer, der sich für die Kinder einsetzt, Ausflüge organisiert und sie sportlich voranbringt.

Über Verniedlichungen wie »na, meine Kleine« oder »na, meine Süße«, sagt Marie Dinkel, habe sich niemand Gedanken gemacht. Klaus L. habe die Judoka umarmt und gestreichelt, auch dann, wenn Eltern oder andere Trainer in der Nähe waren.

Die Kommission der Bundesregierung will nun wissen, warum sexualisierte Gewalt im Sport begünstigt wird und wie man ihr begegnen kann. In den Jahren zuvor hat sie Missbrauch im familiären Umfeld, in der DDR und in Kirchen untersucht.

»Wir haben Meldungen aus dem Freizeit-, Breiten- und Leistungssport, auch aus dem Schulsport«, sagt die Kommissionsvorsitzende Sabine Andresen. Die Vergehen reichen von anzüglichen Bemerkungen bis zu schweren Vergewaltigungen.

Andresen vermutet eine sehr hohe Dunkelziffer. Forscher der Sporthochschule Köln und des Universitätsklinikums Ulm veröffentlichten im Jahr 2016 eine Studie, in der sie Kaderathleten in Deutschland befragten. Etwa ein Drittel berichtete von Übergriffen, drei Prozent von unerwünschten Küssen oder Vergewaltigungen.

Sexuelle Gewalt an jungen Sportlern ist international weit verbreitet. Im britischen Fußball kamen vor vier Jahren Hunderte Missbrauchsfälle an die Öffentlichkeit. In den USA wurde 2018 der damalige Turnverbandsarzt Larry Nassar für den Missbrauch teils Minderjähriger zu mehr als 175 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Als im selben Jahr die Eisschnelllauf-Olympiasiegerin Shim Suk Hee ihren Trainer beschuldigte, sie vergewaltigt zu haben, startete Südkoreas nationale Menschenrechtskommission eine Unter-

Rund

100

Personen haben ihre Fälle seit Mai 2019 offengelegt.

Quelle: Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs

* Name geändert.

suchung. Das Ergebnis: Knapp 15 Prozent aller Eliteathleten hatten Gewalt oder sexuellen Missbrauch erfahren.

»In vielen Ländern lässt sich beobachten, dass es zunächst einen bekannt gewordenen Fall braucht, damit das Thema aus der Tabuzone geholt wird und Präventionsmaßnahmen in den Sportorganisationen ergriffen werden«, sagt Bettina Rulofs, Sportsoziologin an der Bergischen Universität Wuppertal.

Zuletzt gelangten auch in Deutschland einige Fälle an die Öffentlichkeit:

- ▶ Ein ehemaliger Jugendleiter eines Segelvereins wurde im Mai in Mittelfranken festgenommen, er wird verdächtigt, mindestens 30 Sportler missbraucht zu haben. Der Mann beging in seiner Zelle Suizid.
- ▶ Im Juli wurde ein Freiburger Fußballtrainer zu vier Jahren und sechs Monaten Haft mit anschließender Sicherungsverwahrung verurteilt. Er hatte sexuelle Übergriffe an mehreren Jungen verübt.
- ▶ Ebenfalls im Juli gestand ein Aikido-trainer vor dem Landgericht Dresden, elf Jungen zum Teil schwer missbraucht zu haben, unter ihnen auch Kinder mit geistiger Behinderung.
- ▶ Im September wurde in Frankfurt ein Judotrainer angeklagt, der in 27 Fällen Mädchen im Alter zwischen 6 und 13 Jahren missbraucht haben soll.
- ▶ Ein weiterer Judotrainer muss sich derzeit vorm Landgericht Berlin verantworten, die Vorwürfe der sieben Opfer betreffen einen Zeitraum von 13 Jahren.

Womöglich macht es der Sport den Tätern zu einfach. Derzeit besteht für ehrenamtliche Übungsleiter keine gesetzliche Pflicht, etwa ein erweitertes Führungszeugnis vorzulegen.

Auch Dinkels damaliger Verein, der TV Gladenbach, forderte zu jener Zeit kein Führungszeugnis von seinen Trainern an. Rückblickend sagt der Vorstandsvorsitzende Michaelo Walter: »Das Thema war nicht auf der Agenda.«

Einen Tag nachdem Marie Dinkel im Auto von ihren Erlebnissen berichtet hat, ruft ihr Vater bei Walter an. Daraufhin, so sagt Walter, habe er seinen Trainerkollegen und damaligen Freund Klaus L. mit den Vorwürfen konfrontiert. Über dessen Reaktion sagt er: »Es war ein Schuldeingeständnis ohne Worte.«

Walter erteilt Klaus L. Hausverbot für den Vereinssport. Die Dinkels und die Familien der beiden anderen Mädchen erstatten eine Strafanzeige. Der Fall landet unter dem Aktenzeichen 1 Js 13679/08 bei der Staatsanwaltschaft Marburg. Diese teilt dem SPIEGEL mit, das Verfahren sei am Ende gemäß Paragraf 153a Absatz 1 nach Zahlung eines Geldbetrags zugunsten einer gemeinnützigen Einrichtung oder der Staatskasse eingestellt worden.



Dinkel-Tattoo

»Was ganz Schlimmes«

Doch für Marie Dinkel ist das Martyrium damit nicht vorbei. Fünf Jahre später erhitzt sie ein Bügeleisen und presst es sich auf ihren rechten Unterarm. Wieder und wieder. 36-mal, so sagt sie. Immer dann, wenn der Schmerz durch ihren Körper ins Gehirn schießt, weiß sie, dass sie noch am Leben ist – und die Bilder in ihrem Kopf echt sind.

Im Training reißen die Wunden auf. Den anderen Judoka sagt sie, ihr sei ein Ofengitter auf den Arm gefallen. Dinkel legt ihren Arm auf den Tisch. Noch immer sind rötliche Narben zu sehen.

Heute kann sie von dieser Zeit souverän erzählen. Ihre Stimme ist klar, die Pausen zwischen ihren Sätzen sind kurz. Sie schildert die früheren Panikattacken, bei denen

Die Tochter flehte: »Du musst mich ablenken, ich will, dass das weggeht.«

sie auf dem Boden sitzend mit angezogenen Knien von vorn nach hinten wippte und schrie. Es passierte, dass sie sich erbrach, sobald ihr Körper entkrampfte. Sie fühlte sich wie unter Strom gesetzt, spürte ein Kribbeln im Rücken. Weil sie wenig aß, nahm sie stark ab.

Anette Dinkel, die Mutter, erinnert sich, wie die Erlebnisse wie aus dem Nichts »immer mal wieder angeflogen« seien. Ihre Tochter habe gefleht: »Du musst mich ablenken, ich will, dass das weggeht.« Für das, was sie aufwühle, habe Marie keine Worte gehabt. Sie seien gemeinsam spazieren gegangen, bis es ihr besser ging.

Maries fünf Jahre jüngerer Bruder Benedikt bekommt nur beiläufig mit, was mit seiner Schwester geschieht. Er sagt: »Vieles davon ist totgeschwiegen worden.«

Auf Männer reagiert Marie Dinkel hochsensibel, von ihrem Vater will sie nicht umarmt werden. »Sie hat sich steif gemacht und eine abwehrende Haltung eingenommen«, sagt Kai Dinkel. Der 51-jäh-

rige Polizeibeamte versucht, seine Tochter auf Distanz zu trösten, mit Worten.

Die Beziehung zu ihrem damaligen Freund zerbricht. Rückblickend sagt Marie Dinkel: »Ich wollte ihn nicht anfassen, wollte nicht, dass er mit mir spricht.«

Zugleich entwickelt sie eine Art Gerechtigkeitsgefühl für den Täter. »Ich muss ja irgendwas ganz Schlimmes gemacht haben, dass mir so was passiert«, sagt sie. Noch heute kommen ihr diese Gedanken. 2016 begibt sich Dinkel in therapeutische Behandlung, die Diagnose: posttraumatische Belastungsstörung.

Es ist ausgerechnet das Judo, das ihr wieder Kraft gibt. Marie Dinkel schafft es zu den deutschen Meisterschaften und in die 2. Bundesliga. Wenn sie nicht selbst trainiert, gibt sie ihr Wissen an den Nachwuchs weiter.

2018 lässt sie sich ein Tattoo stechen, als Zeichen ihrer Liebe zum Sport. Zwischen den Schulterblättern auf dem Rücken trägt sie die japanische Schreibweise des Wortes Judo, das übersetzt so viel heißt wie: der sanfte Weg.

Ihren alten Trainer habe sie seither nur einmal gesehen, sagt sie, vor zwei Jahren in der Stadt. Sie sei noch ein paar Meter gegangen, habe sich dann auf den Boden gesetzt und geweint.

Die beiden anderen Mädchen aus dem Sondertraining mit L. sind heute 24 und 25 Jahre alt. Sie wolle »mit der ganzen Angelegenheit nichts mehr zu tun haben«, lässt eine von ihnen ausrichten. Mit dem Judo haben sie längst aufgehört.

Es kommt häufig vor, dass Opfer nicht über die Taten sprechen können. Oft dauert es Jahre, bis sich die Betroffenen trauen, ihr Umfeld einzuweihen. »Ihnen wird nicht zugehört oder nicht geglaubt«, sagt die Kommissionsvorsitzende Andresen. Und noch immer könne es geschehen, dass Täter geschützt werden, selbst wenn die Taten zweifelsfrei belegt seien. Beim Hearing sollen auch Fälle zur Sprache kommen, in denen Mitglieder oder Vereinsvorstände mit dem Täter verstrickt waren, zum Beispiel weil sie selbst bei ihm trainiert hatten.

Marie Dinkel arbeitet heute als Physiotherapeutin in einer Psychiatrie. Vor einem Jahr ist sie mit ihrem Freund in die Schweiz gezogen. Auch die Erinnerungen sind mitgezogen. Doch sie blitzen nur noch selten auf. Etwa wenn sie Patienten behandelt, die Ähnliches erfahren haben.

Sie macht Akrobatik, geht ins Fitnessstudio. Auch mit dem Judo macht sie weiter, natürlich. Für Wettkämpfe fährt sie nach Deutschland, sie kämpft für den JSV Rammenau in der 2. Bundesliga.

Bei ihrem Heimatverein, dem TV Gladenbach, gibt es jetzt zwei Kinderschutzbeauftragte. Einer von ihnen ist Benedikt, Maries Bruder. Markus Sutura